

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Mittwoch den 3. Februar 1892

Insertionspreis

Die Ggelpaltene Zeitschrift 20 Pf., Reclamen unter dem Hebelstich 14 Pf. (wöchentlich) 80 Pf., vor dem Familiennachrichten (6 Pf. wöchentlich) 40 Pf.

Extra-Beilagen (sonst) nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postförderung 4 Pf., mit Postförderung 4 Pf. 50.

Annahmefluss für Inserate:

Morgen-Ausgabe: Sonntag 10 Pf., Abends-Ausgabe: Sonntag 4 Pf., Sonn- und Festtage 5 Pf., Bei den Illustrierten und Anzeigenblätter zu dem halben Preise.

Druck und Verlag von E. Holz in Leipzig

86. Jahrgang

Abonnementspreis

In der Hauptstadt über den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Abonnementsabgeleitet: wöchentlich 4 Pf. 50, bei monatlicher Zahlung 4 Pf. 50, bei halbjährlicher Zahlung 24 Pf. 50, bei jährlicher Zahlung 48 Pf. 50.

Redaction und Expedition:

Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:

Das Klemm's Bureau. (Wlad. Gahn), Unterwallstraße 1, Carl's Bude, Kutschgasse 14, post. und Hauptplatz 7.

№ 61.

Freudige Tage.

Wir leben in einer ersten, von überaus heftiger Erregung der Geister beherrschten Zeit. Große weltbewegende Fragen sind es, die gegenwärtig auf der Tagesordnung stehen und zur Entscheidung drängen.

Um so glücklicher sind wir zu preisen, wenn ein gnädiges Geschick es will, daß die Wirklichkeiten und Aufregungen einer bevorstehenden Zeit durch eine Reihe freudiger Tage, an denen die Ideale der Menschheit in den Vordergrund gerückt sind und die Streitigkeiten begraben sind, unterbrochen werden.

Unternehmend behandelte hat, an der Seite ihres königlichen Gemahls zu müssen sein wird. Ihre Majestät befindet sich bekanntlich im Genesungsproceß einer durch die Unbilden der Jahreszeit hervorgerufenen Krankheit, und es bleibt nichts übrig, als die herzlichsten Wünsche, daß die Königin recht bald wieder ihre volle Gesundheit finden möge, nach der Residenz zu senden.

Was nun aber weiter dazu beiträgt, daß wir uns in diesen Tagen so recht der innigen Freude hingeben können, das ist der Umstand, daß zum ersten Male der künftige Thronerbe unseres Reiches, Se. Königl. Hoheit Prinz Friedrich August und höchstseiner junge Gemahlin, Prinzessin Luise, nach ihrer vor Kurzem stattgefundenen Vermählung unserer Stadt die Ehre ihres Besuchs geben werden.

Der heute hier eintreffende Prinz Friedrich August ist kein Neuling, im Gegenteil, er war ja mehrere Jahre hindurch unser akademischer Mitbürger, und alle Herzen schlagen ihm von seinem damaligen Aufenthalt, der in der Hauptstadt dem ersten Studium galt, noch entgegen.

Empfindungen unserer Einwohnerschaft darüber, sie werden heute, wenn wir uns, zum glänzenden Ausdruck kommen, sie werden sich aber auch mit derselben Kraft auf die im Augenblick prägnante Gemahlin des Prinzen, Ihre Kaiserl. und Königl. Hoheit Prinzessin Luise, übertragen.

Und so wollen wir uns denn inmitten des untrüglichen und aufregenden Treibens, von dem wir im Gange unserer Begrüßungsfeier leben müssen, an den Tagen weltlicher Freude, die bei uns eingekörnt sind, erquicken und neue Kräfte für die Aufgaben der Tage gewinnen, die nur zu bald wieder an uns herantriften werden.

Leipzig, 3. Februar.

Es hat gestern Nachmittag wieder eine Sitzung des preussischen Staatsministeriums stattgefunden, in der es sich, wie man wissen wollte, wieder um Fragen gehandelt hat, die durch das Volksschulgesetz hervorgerufen worden sind.

hohe Stufe der Entwicklung gebracht werden und jedes unbedeutende Eingreifen kann hier nur Schaden stiften. Daß die freie und gesunde Entwicklung der Schulwesen im Allgemeinen und insbesondere der städtischen durch den vorliegenden Gesetzentwurf mit ersten Gefahren bedroht wird, ist in den Verhandlungen des Abgeordnetenhauses auf Grundrissen nachgewiesen worden.

Die Socialdemokraten haben den Volksschulgesetzentwurf zum Anlaß genommen, um eine lebhaftere Agitation zum Austritt aus der Landesliste zu entfachen. In diese Agitation gegen den Gesetzentwurf ist die socialdemokratische Partei in den letzten Tagen von den Kreisen hineingetrieben worden, die zur freiwirtschaftlichen Partei gehören und die glauben, daß jetzt ihr Weigen blähen werde.

Das preussische Abgeordnetenhause wird jetzt die zweite Etatsberatung einleiten in die Hand nehmen und nach Möglichkeit fördern. Auf die Volksschulgesetzkommmission, die von nächster Woche ab möglichst häufig Sitzungen halten wird, soll dabei thunlichst Rücksicht genommen werden.

Fenilleton.

Die schöne Polyxena von Freiberg.

(Fortsetzung.)

„Wenn ich frei wäre!“ murmelte sie vor sich hin, und ihr schönes Angesicht verzerrte sich in kaum wieder zu erkennender Weise, wenn sie frei wäre, wiederholte sie leise, „aber ich bin nicht frei!“

„Schweigst du, entsetzliche Gedanken schienen in ihrem Hirn aufzusteigen, ein dämonischer Zug wilden Tragens legte sich um ihr Kopfen.“

„Besser tausend Tode, als ein Leben ohne ihn.“ — „Es muß geschehen!“ flüsterte sie auf ihre Lippen, „und das muß geschehen!“

„In diesem Augenblick klopfte es an die Thür und auf Polyxena's Herzensschlag trat der eben genannte alte treue Diener in das Gemach. Polyxena schritt hastig auf ihn zu.“

„Was ist, wie Ihr erfahren habt, Polyxena“, sagte er leise. „Juncker Georg reitet schon nächsten Freitag, also morgen Abend, und zwar zunächst nach Burg Rauenstein, im Gebirge oben an der böhmischen Grenze; es ist ein starker Tagesritt von hier aus bis dahin.“

„Es ist gut, Claus — ich danke Dir — Du kannst gehen.“ Der Alte erhob sich von seinem Sitze, aber er sogerte mit seinem Fortgehen. Polyxena — geliebtes Kind — Ihr macht meinem alten Herzen, das sich so lange Jahre an Euch erfreut hat, jetzt schwerenummer. Bedenkt, Kind, was Ihr thut. Ihr seid das Weib eines wackeren, braven Mannes, dessen einziges Glück über Euch verhängt, Eure Freude

ih. Freiwillig habt Ihr Euch ihm zu eigen gegeben, und wenn Euch Gott jetzt dadurch prüft, indem er Euch über Nacht eine große Liebe zu einem anderen Mann in das Herz senkt, so —

„Claus —“ „Vagt mich anreden, Polyxena! Meine alten Augen sehen doch noch scharf genug, um Euren Anstand zu befragen — oder wollt Ihr vielleicht mir gegenüber, mir, dem Euch Eure sterbende Mutter sowohl als Euer verstorbenen Vater in ihrer letzten Stunde an das Herz legten, der taufentmal freudig sein Leben für Euch gelassen hätte und lassen will — wollt Ihr auch mir gegenüber leugnen, daß Ihr den Junker liebt?“

„Claus! Claus!“ rief Polyxena, verzweiflungsgeißel die Hände ringend. „Schweigst du und hört mich an“, fuhr Claus fast rauh fort. „Wenn Euch Gott also prüft, so ist es Eure Pflicht, treu und anhängend an Dem, was Ihr vor Gottes Altar heilig geschworen habt, und bräutche selbst Euer Herz darüber.“

„Ein unheimliches Feuer loderte in Polyxena's Augen auf, fast feindselig schaute sie den alten treuen Diener an.“ „So geht hin!“ sagte sie hart, „geh und verrate das Kind Deines alten Herrn! Ich leugne nichts — komme es auch, wie es will — geh!“

„Polyxena“, rief er schmerzhaft, „hört auf meine Mahnungen, bedenkt Euer irdisches und ewiges Heil! Was soll ich bereinigt Euren Eltern berichten, wenn mich der Herr — was bald geschehen möge — von der Erde abruft und mich derselben fragen, ob ich mein Gelübde, über Euch zu wachen, gehalten habe?“

„So kannst Du mit gutem Gewissen sagen, daß Du Deine Pflicht retlich gethan hast — dies sei Dir genug, lieber Claus“, sagte sie sanfter hinzu. „Doch was laß mich allein, ich werde Deiner Worte gedenken — lebe wohl!“

„Sie reichte demogen dem Alten die Hand, die derselbe an seine Lippen zog, doch ihn auf und drängte ihn fast nach der Thür.“

„Sagt es in der Stille, daß mir Licht gebracht werde“, sagte sie noch zögernd, als Claus das Gemach verließ, dann lehnte sie in die Fensterschwelle zurück, und das Haupt auf den Arm stützend, starrte sie durch die in Blei gefassten runden Scheiben zum Himmel hinauf, dessen leichte Wellengebilde der letzte Strahl der untergehenden Sonne mit hartem Purpur umflumte. Eine Woge brachte Licht in zwei übermigen, verklärten Leuchtern, und gleich darauf auf einer großen

Tablette verschiedene kalte Speisen, sowie Wein in einem kleinen silbernen Krug; Polyxena schaute nicht darauf, und erst später, als die Nacht das Zimmer wieder verlassen hatte, fand sie auf. Sie durchschritt die in das Nebenemach führende Thür und trat in ein kleines einseitiges Zimmer, in welchem die wenigen Möbelstücken, welche sie vom Vaterhaus aus mitgebracht hatte. Vor einer alten ausgebeugten, mit Weisengrängen als Dachstuhl versehenen Commode ließ Polyxena stehen, dann hatte sie den Schlüsselbund vom Gürtel ihres Hausgewandes, suchte einen Schlüssel und öffnete den oberen Kasten des Spindels. Derselbe enthielt Dinge von schmerzlicher Würde, doch diese suchte Polyxena's Hand, als sie weit nach dem Hintergrund des tiefen Kastens griff, ohne aber gleich das Gesuchte finden zu können, nicht. Abgesehen von ein paar Trümpfen herab, tastete wieder nach dem Innern des Kastens und brachte alsbald ein in Schwebelständer gebundenes Buch heraus. Sie zog einen Stuhl heran, legte das Buch auf die Kante des Schwebelstuhls und öffnete den Deckel. Das war das sooft gesagte Tagebuch ihres Vaters. Mechanisch schlug sie die Seiten um, die ziemlich zum Ende des starken Bandes, wo zwischen zwei Seiten ein Blattes als Buchzeichen eingeklebt war.

„Gestern wurde die Wittib Katharine Rother durch Eiden im unteren Reich am Kreuz-Brunnen vom Leben zum Tode gebracht und ihr Körper nachher auf dem Schindanger verbrannt, was eine große Menschenmenge mit ansah. Sie war erst neunundzwanzig Jahre alt und hatte, in heiserer Liebe zu ihrem Geliebten entbrannt, mit demselben ihren um 40 Jahre älteren Geherrn durch ein Mißgeschick erschossen, so daß derselbe des Todes verlich. — Armes, elendes Weib, nur wer da selbst heiß und innig geliebt, wird milder über Dich denken.“

Als vor Jahren der Herr mein geliebtes Weib durch ihren Tod von meiner Seite riß, vermehrte ich mich auch zu vermehren und setzte ein Häuflein mit irdischen Gütern zusammen, um es alsbald einzunehmen, falls das Kind, welches mir mein Weib in ihrer Todesstunde gebar, ebenfalls sterben sollte. Aber der Herr ließ mir zu meinem Troste das Kindlein, das Häuflein aber mit dem Geiste heb ich sorgsam auf und erst, wenn ich bereinigt meinen Tod herannahen fühlte, will ich es vernichten“ u. s. w.

Wieder griff Polyxena in die Schublade und brachte ein kleines Kästchen aus Horn zum Vorschein. Sie öffnete denselben, und auf demselben lag in ihm ein winziges Häuflein, welches eine ruhmvollere Hüftigkeit enthielt. Schon blühte sie auf, als sie das Häuflein sah, sie sich nicht, aber gleich darauf brachte sie Buch und Wäsche zurück an ihren Platz, schob den Kasten zu, verschloß ihn sorgfältig und schritt ruhig wieder in das Wohnzimmer darüber, wo sie in brüchigen Nachsinnen ihren Platz in der Fensterschwelle wieder einnahm.

Doch eben auf dem Kamme des Gebirges, welches Sachsen vom Böhmerland trennt, liegt das Städtchen Rauenstein, und das noch jetzt wohl erhaltene, überaus feste und massiv gebaute Schloß, das nicht am Städtchen liegt, war der uralte Stammsitz derer vom Geschlecht von Rauenstein. In der Zeit, wo unsere Geschichte spielt, war es noch von Wallgräben, welche jetzt zum größten Teil ausgefüllt sind, umgeben und schaute von seinem hohen Stand gar weit und trug in das Land. Von seinen Zinnen konnte man nicht bloß die Städte Dobna, Wadbitz, Dippoldiswalde, Pirna und andere mehr, sondern sogar die Thürme der verjagten Wettiner Truppen, sowie Freiberg sehen, indes höher hinauf, nach dem Süden zu, hohe, mit dunklen Tannenswäldern bewachsene Berge den weiteren Ausblick versperrten. Auch in die Tiefe hinab bis an das ebene Land im Norden und Westen reichten sich gezackte Wälder, welche erst in den späteren Jahrhunderten unter der Art fielen, aus, doch lag das Schloß mit seinem hohen Städtchen so hoch, daß man nach jenen Richtungen hin über die höchsten Höhen schauen konnte. Eine breite Jaggründe führte von außen in den geräumigen Schloßhof, dessen vier Flügel ein großes Quadrat bildeten, im Hintergrunde aber, welches dem Thoreingang gegenüberlag, führte eine kleine Vorstadt in den ebenfalls jetzt noch wohl erhaltenen Garten, welchen vor dem Wallgraben eine hohe feste Mauer umschloß. Das Gebäude rechts vom Thoreingang enthielt die Herrschaftskammer, wurde aber damals freilich wenig genutzt, stattdessen Herr von Rauenstein vor besserer Wartung seines Amtes als Oberberghauptmann seinen Wohnsitz im Hofen Brand bei Freiberg genommen hatte und nur ab und zu seinen Stammsitz besuchte.

Es war am Nachmittag des Tages des im vorigen Abschnitt Erzählten. Im Schloßhofe zu Rauenstein saßen auf dem vor den Häusern angebrachten steinernen Balken ein Anzahl Knechte, welche beschäftigt waren, Helme, Krone und Reinschienen zu putzen oder Reinigung in Ordnung zu bringen; aus den offenen Stallthüren im linken Seitengebäude drang das Staupfen und Wechern von Rossen von Zeit zu Zeit herüber und mischte sich mit dem einseitigen Gesang der in ihre Arbeit vertieften Knechte. Der alte Wächter ging ab und zu, ordnete hier im Hofe oder in den Ställen bald Dies, bald Jenes an, dann verließ er wieder auf einige Zeit, um in das erste Stockwerk des Herrenhauses zu eilen und auf Befehl des Herrn zu erhalten oder neue Befehle desselben einzuholen. Galt es doch die Ausrüstung sowohl des Junkers als Wächters, als einer größeren Anzahl meist aus der Umgebung des Schloßes gehöriger Knechte, welche den Junker begleiteten sollten in seinem Zuge an den Hof des deutschen Kaisers und wahrlich auch zum Kampfe gegen die das Rheinland bedrohenden Türken. Während



Wir führen Wissen.